

ZOË

BECK

EIN

ZUFRIEDENER

MANN.

ERZÄHLUNGEN

CB | ALBUM

Die Angst kann mir keiner nehmen.«

»Ist es ... Hysterie?«, fragte Maria. Das hatten ihr die anderen Mädchen erzählt.

»Sie behandeln mich so. Sie verordnen mir Ruhe und Hypnosen und Spaziergänge und Massagen. Sie haben einen Apparat, mit dem sie mich zwischen den Beinen massieren. Ich weiß nicht, wie ich das finden soll. Sie sagen auch, es hört auf, wenn ich erst einmal verheiratet bin.«

»Aber das ist gut!«, rief Maria. »Dann wird also eines Tages alles gut!«

»Ich werde nicht heiraten«, sagte Franziska.
»Ich will es nicht. Willst denn du heiraten?«

»Eine jede heiratet doch.«

»Ich will lieber frei sein«, sagte Franziska, und Maria verstand nicht, was sie meinte.

Da Franziskas Zustand sich nicht besserte, musste Maria von nun an vor ihrer Tür schlafen. Oft schreckte die junge Frau schweißnass vom Schlaf auf, war orientierungslos und redete wirr, bis sie sich wieder beruhigt hatte. Zu Maria sagte sie eines Nachts: »Es hört nicht mehr auf. Ich will nicht damit leben müssen.«

»Sagen Sie mir, wie ich Ihnen helfen kann«, bat Maria.

Bald kam eine Nacht, in der Franziska anfang zu schreien. Es waren dieselben Schreie, die Maria in ihrer ersten Nacht im Hause der Landauers gehört hatte. Vielleicht schlief Franziska noch halb, vielleicht halluzinierte sie. Sie schien etwas in ihrem Zimmer zu

sehen, wovor sie sich fürchtete. Maria konnte sie nur mit Mühe beruhigen.

»Es tut so weh«, sagte Franziska erschöpft.

»Was? Der Magen? Das Herz?«

»Alles in mir. Als müsste ich zerspringen.

Es tut einfach nur weh, und ich will, dass es für immer aufhört.«

»Brauchen Sie etwas zu trinken?« Maria lief in die Küche und kam mit einem Krug Wasser zurück. Sie war froh, dass alle fest schliefen und niemand etwas gehört hatte. Sie wollte nicht, dass Franziska wieder weggebracht wurde. Nicht nur wegen der Dinge, die sie ihr über die Anstalt erzählt hatte, in der sie drei Monate gewesen war. Maria hatte Angst, ihre heimliche Freundin zu verlieren.

»Gibt es denn gar nichts, das hilft? Ihr Vater ist doch Apotheker. Gibt es denn kein Medikament?«

»Doch«, sagte Franziska. »Aber er will es mir nicht geben.«

»Warum denn nicht?«

»Er denkt, dass alles gut wird, wenn ich heirate. Er glaubt, ich simuliere. Glaubst du das auch?«

»Nein!«, rief Maria. »Das Medikament ... Haben Sie es schon genommen?«

»Ich weiß alles darüber. Ich weiß genau, wie es wirkt.«

»Können Sie es sich nicht selbst ... kaufen?«

»Ich kann nicht aufstehen und das Haus verlassen. Ich fühle mich viel zu schwach.«

»Ich besorge es Ihnen«, sagte Maria. »Ich werde oft geschickt, um einzukaufen. Ich kann Ihnen doch etwas holen.«

Franziska schloss die Augen. »Es ist ja genug davon in Vaters Apotheke.«

»Ich hole es sofort für Sie.«

Franziska sagte ihr, wo sie das Fläschchen finden würde. Wo die Schlüssel, mit denen sie in die Apotheke gelangte. Und wo die anderen Schlüssel, um das Schränkchen zu öffnen, in dem das Fläschchen aufbewahrt wurde. Sie sagte ihr, was auf dem Etikett stand.

»Ich habe schon von Morphinum gehört«, sagte Maria. »Jemand in unserem Dorf hat es bekommen. Er hatte sehr große Schmerzen.«

»Siehst du? Aber du musst mir versprechen, niemals mit irgendjemandem